

**Zeitschrift:** ZeitBild  
**Herausgeber:** Schweizerisches Ost-Institut  
**Band:** 34 (1993)  
**Heft:** 9

**Artikel:** Gedanken und Stichworte : Europa drei Jahre nach der Wende  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1092722>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.03.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## DER BRÜCKENSCHLAG

Europa drei Jahre nach der Wende

# Gedanken und Stichworte

Am 17./18. Mai organisiert das Schweizerische Ost-Institut in Bern ein Seminar mit dem Titel «Mittel-europa und Baltikum – 3 Jahre nach der Wende». Wir publizieren nachfolgend einen Grundsatzbeitrag zur Einstimmung.

Der Herbst 1989 brachte (nach der polnischen Vorentscheidung) mit dem Fall der Berliner Mauer die grosse Wende in den osteuropäischen Ländern. Ende 1991 zerbrachen Sowjetsystem und Sowjetunion. Noch bis Mai 1991 schossen sowjetische Panzer auf die litauische Bevölkerung. Und plötzlich war der Spuk vorbei. Das bedeutet einen riesigen historischen Umbruch. Von der Grösse her kann er nur mit der Oktoberrevolution oder dem Zweiten Weltkrieg verglichen werden.

Das ist das erste, was wir uns klar machen müssen: die ausserordentliche Dimension des Geschehens. In solchen Situationen ist es den Zeitgenossen praktisch nie möglich, das Ganze zu sehen, schon wegen der Proportionen. Wer den richtigen Befund hat, ist entweder der liebe Gott oder ein Scharlatan.

Das zwingt uns zur Demut in der Beurteilung, um die wir uns trotzdem oder erst recht laufend bemühen müssen. Das Geschehen ist nicht nur gross, sondern auch wichtig. Es betrifft uns alle mindestens in Europa existentiell, auch wenn wir es noch nicht merken. In diesem Sinn ein paar Beobachtungen und Gedanken.

### Die wahre Teilung

Die Wende hat zwischen Ost und West eine Trennung niedergerissen, die künstlich und willkürlich gewesen war: Mauern und Stacheldraht, die Nachfahren des Eisernen Vorhangs. Aber jetzt wird sichtbar, dass die Teilung des Kontinents auch auf natürliche Weise weiterbesteht.

Der Osten hat sich 40 Jahre lang konträr zum Westen entwickelt, und selbst das im Fall der grössten Nähe. Im geographisch grössten Teil mit byzantinischem Erbe gab es 70 Jahre massgebliche kommunistische Ideologie nach Jahrhunderten beibehal-



Der Fall der Berliner Mauer ist Symbol der politischen Wende vor drei Jahren. Am 9. November begegneten sich Ost- und Westdeutsche auf der Mauer vor dem Brandenburger Tor (Foto: Keystone).

tener Orthodoxie. In Russland haben weder Renaissance noch Aufklärung eine prägende Kraft dargestellt.

### Mentalitätsunterschiede

40 beziehungsweise 70 Jahre Sozialismus haben eine eigene Mentalität geschaffen, und ihre Abschaffung über Nacht ist eine Illusion. Worin unterscheiden sich die West- von den Osteuropäern? Um das auszutreten, braucht es eine lange und beharrliche Arbeit, denn westliche Verhaltensmuster sind in Kleidung, Auftreten und dergleichen trügerisch leicht zu kopieren.

Dabei handelt es sich höchstens nebenbei um das Problem, dass man im Osten an die kommunistische Ideologie geglaubt hätte. Diese Möglichkeit ist im Fächer bloss das äusserste Stäbchen links oder rechts. Sonst traf und trifft eher das Gegenteil zu: Gläubige Kommunisten und noch viel mehr halbgläubige Sympathisanten gab es ausschliesslich im Westen.

Aber auch das gedankliche Kontra im Osten lag daneben. Hierzu ein Beispiel: «Unsere Lügner an der Macht sagen uns, dass der Kapitalismus im Westen schlecht sei. Also muss der Kapitalismus gut sein.» Und schon hat man die selektive Definition «Westen = Kapitalismus = Paradies, Reichtum» akzeptiert, die dem westlichen Komplex überhaupt nicht gerecht wird. Die Folge davon: Die Menschen im Osten wünschen sich alles vom fiktiven guten Kapitalismus, und wenn er sich nicht einstellen will, ist man abgrundtief enttäuscht – beziehungsweise frustriert.

Übrigens: Manche westlichen Geschäftsleute, die sich nach der Wende ahnungslos anschickten, den vermeintlich freigewordenen Markt nach ihren Geschäftskriterien zu erobern, haben redlich dazu beigetragen, zuerst das einseitige Bild vom Kapitalismus und dann die abseitige Enttäuschung über sein Versagen zu zementieren. Denn ihr Motto lautete etwa so: Wenn ihr die Demokratie wollt, müsst ihr erst einmal die

Marktwirtschaft machen, so wie wir es euch zeigen. So verpasst man beidseitig die Wahrnehmung, dass die freie Wirtschaft bloss ein Teil der freien Gesellschaft ist und dass die Demokratie ihre Regeln für alle Teile braucht.

### Mentalität und Sprache

Das ist noch lange nicht alles. Im Osten hat sich das Jahrzehntelang gehabte System der Macht in unzähligen Einzelheiten in die Mentalität eingefressen. Das Selberdenken und die echte Eigeninitiative wurden bestraft, praktisch sogar dann, wenn sie offiziell befohlen wurden. Also sitzt die Angst davor «in den Knochen», so glatt die Oberfläche immer erscheinen mag.

Die Vergewaltigung des Lebens durch die amtliche Sprachregelung hinterlässt eine Fülle semantischer Missverständnisse, deren man oft nur durch Zufall gewahr wird. Auch hierzu ein kleines Beispiel: Ein Westler

lädt seinen östlichen Partner zu einem «Gespräch» ein, und dieser quittiert das mit seiner Bereitschaft zu «Verhandlungen». Der Westler ist darüber beleidigt, und der Östler ist darüber fassungslos. Der Grund: Die «Einladung zum Gespräch» bedeutete in den KGB-Zeiten euphemistisch eine Vorladung zum Verhör. In solchen Kleinigkeiten steckt mehr Symptom, als man zunächst meint.

## Ersehnte Freiheit und ergriffene Freiheiten

Das vorangegangene System hatte seinen Untertanen die Freiheit und die Freiheiten vorenthalten, und als es zusammenbrach, wollte jeder seine Freiheit haben. Was aber nicht mitgeliefert werden konnte, war sozusagen die Gebrauchsanweisung. Sie hätte den Unterschied zwischen Freiheit und Schrankenlosigkeit klar machen sollen, und wenn dieser fehlt, kommt auch die Reaktion darauf falsch heraus: Wenn ihr mit euren Freiheiten nicht umgehen könnt, braucht ihr offenbar wieder die Diktatur. Da bahnt sich der Lernprozess auf die schlechtest mögliche Art an.

Wenn man die Freiheit der Wirtschaft als Schrankenlosigkeit begreift, gelangt man zu Verhältnissen, die man bei uns als «Frühkapitalismus» überwunden glaubte. Das ist die historische Einladung, einen vermeidbaren Konflikt mutatis mutandem zu wiederholen, falls man nicht aufpasst.

Im gesellschaftlichen Leben wiederum tendiert die ungenügend definierte Freiheit (diese Freiheitsrechte, diese Freiheitspflichten) zur schieren Anarchie. Man hatte zuvor ein polizeistaatliches Regime. Unter anderm unterdrückte und förderte es brutal die systemgerechte Kriminalität. Diese letztere nimmt nach dem sozialistischen Ordnungszusammenbruch sprunghaft zu und schafft sich ein eigenes Regelwerk aus Bandenkriminalität und Filz. Und wie sollen die Gesetzgeber dem beikommen, wenn sie selber nicht wissen, wo die Grenze zwischen dem freien und dem schwarzen Markt liegen? Wenn dem Tüchtigen die Welt so gehört,

schlägt sich das auch auf das Weltbild nieder. Antwort eines Knaben auf die Frage, was er werden wolle: ein Mafioso. Ohne Arg vorgetragen, in lauterer Überzeugung.

Unterdrückt waren die Nationen, und sie ergreifen die ermöglichte Freiheit auf ihre eigene Art, die einen manierlich und die andern anders. Aber eigentlich immer so, als lasse sich die Freiheit für das Individuum auf die Freiheit für ein Volk übertragen, und so geht das nicht. Nur: Was sollen wir im Westen dazu sagen. Wir haben zuvor im gleichen Atemzug «Freiheit und Selbstbestimmung» oder «Demokratie und Selbstbestimmung» gefordert, als seien Individualrechte und Gruppenrechte in schönster Harmonie verbunden. Den potentiellen Konflikt haben wir pragmatisch übertüncht, und weil im Osten die Tünche weg ist, merken wir, dass auch unser Gefüge hinter dem glatten Anstrich rissig ist.

Heute, nach der Aufhebung des Eisernen Vorhangs, wird das ganze Desaster des totalitären Erbes in den menschen- und naturverachtenden Diktaturen sichtbar: Und schon offenbaren sich für uns neuartige Bedrohungen.

## Das lineare Denken

Es gibt im Westen wie auch im Osten selbst die gedankliche Verführung, den gegenwärtigen Zustand als unwegreiche Etappe zum vorgewussten Ziel unserer eigenen pluralistischen Gesellschaft zu begreifen. «Wir brauchen eine Generation dazu», sagt bescheiden ein Prager Professor; «wir brauchen drei Generationen dazu», sagt noch bescheidener ein Moskauer Professor. Aber stimmt denn das unbescheidene Wörtchen «dazu»? Wer sagt denn, dass die Entwicklung auf unser Modell zugeht oder im Fall offenkundiger Gegenläufigkeiten in diese Richtung zurückgehen wird? Das mag so sein, muss aber nicht.

Der Westen selbst ist in eine Sinnkrise geraten, und seine praktischen Krisen häufen sich. Welcher Teil des Kontinents in das Fahrwasser des andern gerät, ist eine offene Frage, und

die letzten drei Jahre haben nicht zu einer beruhigenden Antwort geführt.

Hätte 1968 der Prager Frühling schon zu einer sowjetischen Perestrojka geführt statt zur Breschnew-Doktrin, wären die Voraussetzungen zu einem europäischen Haus besser gewesen; man hätte auf dem Reformweg vorankommen können: Erneuerung ohne Abbruch. 20 Jahre später war das nicht mehr möglich.

In den drei Jahren seit der Wende haben sich Ost und West politisch nicht aufeinander zugelebt. Die europäische Gemeinschaft ging auf dem exklusiv westlich angelegten Trasse weiter und hat sich von der kurzfristigen Wendeversion eines Gesamteuropas wieder abgewandt. Trotz der westlichen Rezession ist das Gefälle zum Osten noch grösser geworden. Dort sind die tiefen Real-löhne in dieser kurzen Zeit um 50 % oder noch mehr gesunken. Wenigstens ist die für diesen Fall befürchtete ganz grosse Wanderbewegung bis jetzt ausgeblieben, aber die vorsorglichen Mauern im übertragenen Sinne werden jetzt vom Westen her gebaut.

In mindestens einer Hinsicht ist das flagrant unbeheflich. Der Sozialismus hat eine Umweltsituation zustandegebracht, deren Katastrophentpotential mit jedem Tag grösser wird. Die Gefahr, die von allen ehemals sowjetischen Atomkraftwerken des Typs Tschernobyl ausgeht, ist das offenkundige Beispiel. Unsere technische Zivilisation geht überall und «immer noch» über Naturbelastung vor sich, aber im Osten tickt schon die Zeitbombe, und im gegebenen Moment wird uns kein Ohrenschutz helfen: Wir müssen jetzt darangehen, die Explosion zu verhindern.

## Die Wende – was tun?

Was soll nun die Osteuropa-Hilfe der westlichen Nationen eigentlich bieten? Soll sie sich auf die Beseitigung oder die Entsorgung der bestehenden Waffenarsenale, auf die Umschulung der Offiziere und ehemaligen Funktionäre ausrichten? Würde man dadurch nicht eigentlich eine neue alte Elite fördern, die in den

Augen der Bevölkerung eigentlich sich selbst diffamiert hat?

Soll man die Osteuropa-Hilfe auf die Schaffung oder Entstehung der privaten Wirtschaft, auf die Entwicklung des unternehmerischen Know-hows ausrichten, und was soll man mit den bestehenden riesigen staatlichen Konglomeraten tun, die, wie wir ja wissen, seit Jahrzehnten ineffizient sind?

Oder soll man sich auf die Schaffung der Voraussetzungen für demokratisch funktionierende politische Systeme konzentrieren, die Ausbildung der Journalisten, der Intelligenzia, d. h. von Leuten, die selbständig denken?

Und was soll dann mit den Bauern, mit den ehemaligen Kolchosbauern geschehen? Ist Revitalisierung der Dörfer die Lösung, oder soll man die riesigen unter Anwendung der kommunistischen Gewalt entstandenen landwirtschaftlichen Produktionsbetriebe weiter fördern und effizienter gestalten, ausrüsten?

## Zur geographischen Ausrichtung?

Sollen zunächst die kleinsten mitteleuropäischen Länder, die vor rund 50 Jahren noch zum Teil demokratisch waren, wie die ehemalige Tschechoslowakei, primär bestärkt werden und die GUS-Staaten ihrem Schicksal überlassen bleiben? Würde man sich nach der grössten potentiellen Gefahr ausrichten, so müsste man primär wahrscheinlich die nuklearen Mächte wie die GUS-Staaten und Kasachstan unterstützen, andererseits müsste man die mitteleuropäischen Länder schon auch deshalb fördern, weil sie ja als Abfang für den aus dem Osten drohenden Flüchtlingsstrom dienen sollen.

Und wer soll nun die ganze Last, dieser Osteuropa-Hilfe vor allem, tragen? Wie sollen die dazu zur Verfügung stehenden Mittel eingesetzt werden? Wer zeichnet verantwortlich? Diese und andere sind die Fragen, die sich stellen und auf die wir wohl in den nächsten zehn Jahren die Antwort suchen. Denn das Osteuropaproblem wird uns ja so oder so beschäftigen. ■